

Der fremde Deutsche

Karrieren Joachim Löw ist der konstanteste, modernste und ansehnlichste Bundestrainer der Geschichte. Das deutsche Fußballvolk aber versteht ihn nicht und sehnt sich danach, dass die Welt so einfach ist wie früher.





Kurz nachdem Deutschland ins Viertelfinale der Weltmeisterschaft eingezogen war, wurde Joachim Löw in der Pressekonferenz von einem deutschen Journalisten gefragt: „Täusche ich mich, oder wirken Sie gar nicht unzufrieden?“

Die Frage beschreibt die verquere deutsche Fußballsehnsucht gut. Es ist eine Projektion. Der Fragesteller war unzufrieden, seine Leser waren unzufrieden, das Land war unzufrieden, nicht Löw.

Die Journalisten waren nach dem Arbeitssieg gegen Algerien so entrüstet auf der Pressetribüne aufgestanden, wie die Deutschen zu Hause entrüstet aus den Fernsehsesseln aufgestanden waren. Dass Löw nicht unzufrieden war, machte sie nur noch unzufriedener.

„Soll ich nach dem Erreichen des Viertelfinales wirklich enttäuscht sein?“, fragte Löw zurück. „Tief enttäuscht?“

Er analysierte das Spiel, die frühen Fehler seiner Mannschaft, die Fehlpässe. Er erklärte geduldig, wie er darauf reagiert hatte. Er beschrieb, wie sie langsam, aber sicher die Kontrolle über das Spiel zurückgewonnen hatten. Er listete die übergroße Anzahl der Torchancen auf, die sie sich erarbeitet hatten. Torchancen, die irgendwann zu einem Tor führen mussten. Sie führten zu Toren. Er erklärte den Rhythmus und die Gesetzmäßigkeiten eines Fußballturniers. Er erinnerte an andere große Fußballnationen, die bereits ausgeschieden waren. Italien, England und natürlich Spanien. Er erklärte, wie hauchdünn die Grenze zwischen Erfolg und Misserfolg in der K.-o.-Phase eines Fußballturniers ist. Er klang ruhig und logisch, und man konnte sich vorstellen, wie er seine Mannschaft erreicht.

Sein Volk erreichte er nicht.

Es grummelte, und sicherlich hörte Löw das. Er stellte für das Viertelfinalspiel gegen Frankreich Philipp Lahm zurück in die Abwehr. Er stellte Klose in den Sturm. Er erfüllte dem deutschen Volk beinahe alle seine Wünsche. Er hat gewonnen. Seine Mannschaft steht im Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft.

Als er aber nach dem Sieg gegen Frankreich vor die Presse trat, schlug ihm Misstrauen entgegen, keine Freude. Löw trug ein weißes T-Shirt und eine graue Anzug-hose, er wirkte sehr entspannt.

Ein englischer Reporter fragte ihn nach dem Titel, und Löw antwortete beiläufig: „Tja, ja, so ein Titel ist natürlich immer eine schöne Sache.“

Es ist zwölf Jahre her, dass eine deutsche Männermannschaft im Endspiel einer Fuß-

ballweltmeisterschaft stand. Es passierte in Yokohama, sie spielte gegen Brasilien und verlor 0:2. Anschließend gab es einen Empfang für den Vizeweltmeister im fensterlosen Bankettsaal eines japanischen Hotels. Es war ein denkwürdiger Abend.

Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Wahlkampfgegner Edmund Stoiber waren um die halbe Welt geflogen, weil sie die Chance sahen, neben einem Fußballweltmeister aufs Bild zu kommen. Sie standen mit ihrer Entourage hilflos in dem schmucklosen Raum herum. Die meisten Spieler trugen kurze Hosen und Badelatschen. Die Hemdfarbe war damals grau, die Spieler waren es auch. Zur deutschen Auswahl zählten Carsten Jancker, Marco Bode, Carsten Ramelow, Dietmar Hamann und Jens Jeremies. Sepp Maier, der in den Siebzigerjahren im deutschen Tor gestanden hatte und nun Torwarttrainer war, löf-felte sich am kalten Buffet mit versteinertem Gesicht Kartoffelsalat auf seinen Teller. Er sah aus wie Karl Valentin im DFB-Trainingsanzug. Sein Schützling Oliver Kahn trug einen Handverband, um deutlich zu machen, dass er den Ball, den er vor dem 0:1 vor die Füße Ronaldos hatte prallen lassen, gar nicht hatte festhalten können.

Außerdem war die Gruppe Pur da, die aus Bietigheim-Bissingen stammt und vom deutschen Teamchef Rudi Völler persönlich zu der Feier eingeladen worden war. Pur hatte seinerzeit den Hit „Adler sollen fliegen“.

Da gibt es die Zeilen:

Mit Schweiß und Tränen jeden Zweifel mühsam weggewischt/

Mit Erfolgserlebnissen Körper und Seele neu erfrischt/

Der oben auf dem Treppchen steht, ist der, der sehr weit fliegt/

Was wirklich bei der Leistung zählt, ist der innere Sieg.

Schwer zu sagen, ob der Sinn dieser Zeilen die deutschen Nationalspieler an diesem Abend erreichte. In Erinnerung blieb eher die Pur-Version von: „Es gibt nur einen Rudi Völler.“

Man hatte den Eindruck, auf einen Partydampfer geraten zu sein, der auf einen Wasserfall zusteuerte. Eine deutsche Kreuzfahrt. Es war wohl kein Zufall, dass in diesem Moment ein schwerer Monsunregen auf Yokohama niederging. Eine schwarze Wasserwand, die Tokio verschluckte. Es war ein niederschmetternder Moment. Rückblickend war es das Ende einer Ära. Es war das letzte Mal, dass eine deutsche Weltmeisterschaftsmannschaft dem Bild entsprach, das die Welt von uns hat.

Die deutsche Mannschaft hatte sich durch das Turnier gewurschtelt wie so oft in ihrer erfolgreichen Geschichte. Sie hatte in der Vorrunde Saudi-Arabien und Kamerun besiegt und gegen Irland unentschieden gespielt; im Achtelfinale schlug sie Pa-

Bundestrainer Löw, Nationalspieler
Espresso, Sonne, Ruhe



Strandspaziergänger Löw: „Mit Schweiß und Tränen Zweifel mühsam weggewischt“



Deutsche WM-Mannschaft, Bundeskanzlerin Merkel*: „Es gibt nur einen Rudi Völler“

aguay, im Viertelfinale die USA, im Halbfinale Südkorea. Jeweils mit 1:0. Im Finale traf sie auf den ersten wirklichen Gegner und verlor.

Inzwischen ist eine Menge passiert. Stoiber und Schröder sind nacheinander von Angela Merkel aus der Politik verdrängt worden, die jetzt auch schon seit Ewigkeiten Bundeskanzlerin zu sein scheint. Die Gruppe Pur ist in Vergessenheit geraten, Jens Jeremies, Didi Hamann und Marco Bode auch, Oliver Kahn ist Co-Moderator beim ZDF, und der deutsche Fußball gilt in der Welt nicht nur als erfolgreich und effizient, sondern auch als ansehnlich. Der Trainer der neuen deutschen Mannschaft heißt Joachim Löw, er sieht gut aus und hat so viele seiner Spiele gewonnen wie vor ihm nur Helmut Schön. Gerade ist er mit seiner Mannschaft ins Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft von Brasilien eingezogen.

Sie haben im Maracanã-Stadion Frankreich geschlagen und sind wie in jedem Turnier, das Joachim Löw mit seiner Mannschaft bislang bestritten hat, unter den besten vier. Es ist das vierte Halbfinale in Folge, das Löw erreicht.

Es ist eine große Freude, endlich aus diesem unansehnlichen fensterlosen Bankettsaal in Japan heraus zu sein. Die Fußballmannschaft, die Joachim Löw geformt hat, scheint ein anderes Land zu repräsentieren als die, die sich vor zwölf Jahren am kalten Buffet von Yokohama versammelte. Die Spieler sind flink und voller Ideen, sie rollen nicht mehr wie Panzer auf die gegnerische Abwehr, sie machen lieber einen Trick zu viel als ein schmuckloses Tor. Sie werden in der Welt nicht mehr gefürchtet und belächelt, sie werden gefürchtet und

* Nach dem 4:0-Sieg gegen Portugal in Salvador am 16. Juni in der Mannschaftskabine der DFB-Auswahl.

bewundert. Sie haben jetzt viel mehr Chancen als Tore. Man versteht, wie viel in den vergangenen zehn Jahren passiert ist, wenn man Jens Nowotny anschaut, der die deutsche Mannschaft in Brasilien für ein chinesisches Fernsteam begleitet. Nowotny war jahrelang deutscher Nationalspieler, aber wenn man ihn heute in der Nähe des deutschen Teams sieht, wirkt er wie ein Mann, der die Brasilienreise in einer Landlotterie gewonnen hat. Die Chinesen haben einen Mann engagiert, der sie an Kuckucksuhren und Oktoberfest erinnert. Einen deutschen Verteidiger.

Man müsste Joachim Löw für die Verdienste um sein Land auf Knien danken, aber seltsamerweise wird der Mann in seiner Heimat nicht geliebt und nicht verstanden.

In den Tagen nach dem Einzug ins Viertelfinale diskutierte das Land darüber, ob Löw gehen muss, wenn er gegen Frankreich verliert, wenn er im Halbfinale verliert, wenn er im Finale verliert. Oder ob er selbst als Weltmeister gehen muss.

Auf einer Terrasse des Journalistendorfes Toko Village, das in der Nähe des deutschen WM-Quartiers in Bahia liegt, sitzen jeden Morgen drei Kollegen eines deutschen Sportsenders vor einer Palme und erklären einer Moderatorin in Deutschland, dass Philipp Lahm erstens in der Abwehr besser aufgehoben sei als im Mittelfeld und dass sie das zweitens von Anfang an gesagt hätten. Es ist wirklich jeden Morgen das Gleiche. Man wird davon geweckt wie von einem seltsamen exotischen Vogel. Philipp Lahm, Philipp Lahm. Wenn man eine Sache oft genug zu einem Fehler erklärt, wird sie wahrscheinlich ein Fehler.

Bevor das Frankreichspiel angepfiffen wurde, hatten viele deutsche Journalisten ihre Rücktrittsforderungen bereits im Computer. Löw, so schien es, war nicht mehr zu halten. Man kriegt interessante Antworten, wenn man sich unter Kollegen umhört, warum das so ist. Hier sind einige:

Er trägt die Uhr auf der falschen Seite. Er hat die Haare gefärbt. Die Pullover mit dem V-Ausschnitt. Es liegt an der Nivea-Werbung. Die Stimme. Die Stimme passt nicht zu der Erscheinung. Diese Espresso-trinkerei. Er ist stur, er ist arrogant, er ist hinterwäldlerisch. Er kann sich nicht entscheiden. Hansi Flick. Oliver Bierhoff. Vier Innenverteidiger. Er hat Angsthasenfußball gegen Spanien gespielt. Er hat Angsthasenfußball gegen Italien gespielt. Die Mercedes-Werbung. Das 4:4 gegen Schweden. Er hängt zu sehr an Klose. Er bringt Klose zu selten. Götze, Özil, Kroos. Er ist zu emotionslos. Er coacht nicht. Er spielt zu sehr wie Spanien. Er sieht von Weitem aus wie ein Lego-Männchen. Er spielt zu wenig wie Spanien. Er mag Dortmund nicht. Er ist Philipp Lahm hörig. Er zerstört Philipp Lahms Reputation.

Er ist nicht authentisch, sagt ein Kollege. Als wäre er falsch zusammengeschraubt.

Es wirkt so, als könne es Löw keinem mehr recht machen. Als er Philipp Lahm im Mittelfeld ließ, hieß es, er sei stur, stellte er ihn zurück in die Abwehr wie gegen Frankreich, hieß es, er habe kein Kreuz. Gewinnt er, lag es an der Mannschaft, verliert er, liegt es an ihm.

Alle Fragen, die Löw nach dem Spiel von deutschen Journalisten gestellt bekam, bezogen sich auf den Wechsel von Lahm. Er erklärte die Umbesetzung mit der kompakten französischen Mitte. Aber niemand schien ihm zu glauben.

Der Einzige, der Löw zum Sieg gratulierte, war der Fifa-Mann, der die Pressekonferenz moderierte. Seine erstaunliche Erfolgsbilanz als Trainer fasste ein Kollege aus dem Sudan zusammen.

Man muss daran denken, wie ein paar Tage zuvor der uruguayische Nationaltrainer Óscar Tabárez nach dem Ausscheiden seiner Mannschaft im Achtelfinale der Weltmeisterschaft von den Journalisten seines Landes empfangen wurde. Uruguay wirkte gegen die modern spielenden, kühl agierenden Kolumbianer wie eine Mannschaft aus einer anderen Zeit. Der Spieler, der sie überhaupt bis ins Achtelfinale gebracht hatte, Luis Suárez, hatte einem Gegenspieler in die Schulter gebissen und ist monatelang gesperrt. Tabárez hatte die Beißattacke verteidigt. Der Auftritt ihres Landes war eine Katastrophe, aber die uruguayischen Kollegen fielen vor dem Trainer in den Staub. Sie begannen ihre Fragen damit, dass er sie und das uruguayische Volk glücklich und stolz gemacht habe. Sie nannten ihn Professore. Tabárez winkte ab. Er redete in blumigen, wirren Sätzen, in denen er beschrieb, wie finstere Mächte dem uruguayischen Team das Herz aus dem Leibe gerissen hätten. Die verbliebenen

Männer hätten getan, was ein Mann tun muss. Für ihr Volk gekämpft.

Niemand hätte gewagt, Tabárez' Rücktritt zu fordern. Auch die spanischen Journalisten, die der Pressekonferenz beiwohnten, in der der todtraurige Trainer Vicente del Bosque das Turnier quittierte, nachdem seine Mannschaft gegen Chile verloren hatte, forderten nichts. Del Bosque listete die Gründe für die Niederlage auf, die Journalisten erinnerten ihn an die guten Jahre, die er mit der spanischen Mannschaft hatte. An die Erfolge. Sie trösteten ihn.

Nur die aufgebracht afrikanischen Journalisten der Mannschaft Kameruns forderten den Kopf ihres weißen Trainers. Und wir Deutschen. Vielleicht kein Zufall. Sowohl Volker Finke, der im Regenspiel der Kameruner an der Seitenlinie entlangtaperte wie Klaus Kinski in „Cobra Verde“, als auch Joachim Löw, der gelegentlich in seiner Box steht, als triebe er auf einem Floß ins Nirgendwo, sind Fremde. Als Löw sich nach der Sinflut, die beim USA-Spiel über dem Stadion von Recife niedergegangen war, die Haare mit einem schwarz-rot-goldenen Frotteetuch trocknete, sah er aus, als wäre er in einen Werbespot für einen neuen deutschen Herrenduft geraten. Jogi!

Bei Rudi Völler waren die Haare weg, wenn es anfang zu regnen. Das ist für den durchschnittlichen deutschen Fußballfan leichter zu ertragen.

In den vergangenen Tagen ist viel über die Vergangenheit der deutschen Mannschaft geredet worden. Das ist ja ein Teil des Spaßes jeder Weltmeisterschaft. Die

ständigen Vergleiche. Das Wembley-Tor, die Halbfinale gegen Italien, Rahn müsste schießen. Beim Spiel gegen die USA im verregneten Recife ging es um die Wasserschlacht von Frankfurt 1974, beim Spiel gegen Algerien ging es um die Schande von Gijón 1982. Und vor dem Frankreich-Spiel wurde viel über Sevilla 1982 geredet, den Schurken Toni Schumacher, den Fallrückzieher Klaus Fischers, Pipapo.

Vor ein paar Tagen saß Oliver Bierhoff unter der Pergola des deutschen Pressezentrum in Bahia und versuchte, die Frage zu beantworten, wofür die deutsche Fußballnationalmannschaft 60 Jahre nach dem Titelgewinn in der Schweiz eigentlich stehe.

Bierhoff redete von der Nachkriegszeit, davon, wie der erste Titelgewinn dem deutschen Volk sein Selbstbewusstsein zurückgab. Dann sprang er schnell ins Jahr 2006, als Deutschland eine Weltmeisterschaft ausrichtete und die Leute im Stadion plötzlich begannen, die deutsche Hymne zu singen.

„Die Nationalmannschaft spiegelt die Gesellschaft wider“, sagte Bierhoff. „Sie ist ein Aushängeschild für unser Land.“

2010 sei es das Thema Integration gewesen. Diesmal gehe es eher um moderne Arbeitswelt. Ihr Quartier, Campo Bahia, stehe dafür. Alles sei fließend, alles offen, so gehe man auch miteinander um. Deutsche Hymne, deutsche Integrationspolitik, deutsche Wohnwelt. 2010 hat er darüber nachgedacht, im Quartier der deutschen Mannschaft eine Kabine in den Ausmaßen der

Mal Volksheld, mal Sündenbock

Trainer und Teamchefs der DFB-Auswahl seit 1984

* durchschnittliche Punktzahl pro Spiel (Sieg: 3 Punkte / Remis: 1 Punkt / Spiele, die im Elfmeterschießen entschieden wurden, sind als Remis gewertet.)
Stand: 4. Juli 2014

	4.	2.	6.	5.	3.	1.
	Franz Beckenbauer	Berti Vogts	Erich Ribbeck	Rudi Völler	Jürgen Klinsmann	Joachim Löw
erstes / letztes Länderspiel	12. September 1984 8. Juli 1990	29. August 1990 5. September 1998	10. Oktober 1998 20. Juni 2000	16. August 2000 23. Juni 2004	18. August 2004 8. Juli 2006	16. August 2006
SPIELE	66	102	24	53	34	110
SIEGE	34	66	10	29	20	75
ERFOLGSQUOTE*	1,85	2,18	1,50	1,85	2,00	2,23
FINALEILNAHMEN	Vize-Weltmeister 1986, Vize-Europameister 1992, Weltmeister 1990		Europameister 1996		Vize-Weltmeister 2002	Vize-Europameister 2008

DER SPIEGEL

IMAGO / COLORSPORT: UWE SPECK / WITTERS; OLIVER BERG / DPA; DARREN WALSH / SPORTIMAGE / ACTION IMAGES; ALEXANDER HÄSSLEIN / BONGARTS / GETTY IMAGES; FRANK ROEMANN / STEIN SIMON

Gefängniszelle aufzubauen, in die Nelson Mandela auf Robben Island gesperrt war. Damit die deutschen Spieler sich mal einen Eindruck machen konnten. Auch für die Bierhoff-Aktionen hassen viele Deutsche den Bundestrainer. Eine Nationalmannschaft, die für *Schöner Wohnen* steht. Das Grundgesetz, ein Manufactum-Katalog.

Genau, das ist ja die Scheiße, würden die Fans sagen.

Man könnte sich vorstellen, dass es die Deutschen, die Fußballfans und die Journalisten, am meisten nervt, dass Löw gar nicht wegwill. Er mag den Job. Er will nicht aufhören. Eine Klubmannschaft zu trainieren scheint, verglichen mit den Arbeitsbedingungen, die er zurzeit hat, unattraktiv. Mehr noch als das Campo Bahia steht Löw für die neue Arbeitswelt. Er macht das, was ihm Spaß macht. Gutes Essen, Espresso, Sonne, Ruhe. Er geht nicht ins brasilianische Chaos, er zieht in ein Quartier, das die Ruhe mit in die Fremde transportiert. Er muss nicht ins schlecht gelaunte Hamburg fahren, um den HSV zu beobachten. Der HSV kommt ja auch irgendwann in den Süden. Es heißt, der Breisgau sei gar nicht mehr Deutschland, insofern ist es der perfekte Platz für Löw.

Man kann sich den Bundestrainer nicht in einem Trainingsanzug vorstellen wie den Brasilianer Luiz Felipe Scolari oder den chilenischen Trainer oder Jupp Derwall. Jürgen Klinsmann ist noch ein Trainingsanzugtyp, Löw nicht mehr. Er würde aussehen wie ein Mann in der Raucherecke eines Krankenhauses.

Löw könnte von Oliver Bierhoff für den Job in der neuen deutschen Fußballwelt gecastet worden sein. Ich brauche jeman-



Torschütze Mats Hummels beim Viertelfinalspiel gegen Frankreich: Moderne Arbeitswelt

den, der wie das Gegenteil von Helmut Schön aussieht.

Für Bierhoff ist die Platzierung bei so einem Turnier wichtig, das Wichtigste aber ist der Imagefaktor, den die deutsche Mannschaft erreicht. Davon hängen die Einbindung von Werbepartnern ab, die Fernsehverträge und am Ende das Geld für die Basis. Er sagt das ganz offen, weil er es für eine gute Sache hält. Bierhoffs Vater war im Vorstand des Energiekonzerns RWE, der Junge ist nicht auf dem Ascheplatz groß geworden und tut auch nicht so.

„Sich nur im Falle des Titelgewinns den Fans zu präsentieren, davon halte ich nichts. Auch beim zweiten oder dritten Platz fährt man noch mal irgendwo hin und lässt sich feiern“, sagt er.

Wichtiger als der Titel ist die Vermarktung des Titels.

1954 ist für Bierhoff eine Marketingkategorie. Genau wie 1974 und 2006. Er sieht mit den Augen eines Betriebswirtschaftlers auf das Turnier. Am Ende sind für ihn auch die Emotionen berechenbar. Es ist ja immer dasselbe. Nach dem ersten Spiel gegen Portugal sind wir schon Weltmeister, wir müssen die Emotionen herunterdrosseln, dann kommt Ghana, es läuft nicht so gut, schließlich rechnen alle, ob wir ausscheiden können, Panik, Untergangsstimmung.

„Die Deutschen sind immer so ein bisschen drückend pessimistisch“, sagt Bierhoff. „In Italien, wo ich ja lange gespielt habe, wirste scharf kritisiert, aber sie halten dich oben. In Deutschland hat man das Gefühl, man drückt dich runter. Man möchte den Deutschen zurufen: Kritisiert doch, aber lasst doch bitte die Grundfreude da.“

Mit ähnlicher Kühle schaut Joachim Löw auf ein Fußballspiel. Es gibt da kein

FOTO: MATTHIAS SCHRAEDER / AP / DPA

Bibelveise für die Nerven

Brasilien Je näher das Team der Gastgeber dem ersehnten Titel kommt, desto emotionaler reagieren die Spieler. Auf dem Weg steht ihnen eine Psychologin bei.

Wenige Tage vor seiner schweren Verletzung erschien Neymar noch unbekümmert wie ein Kind. Er radelte über das Trainingsgelände der brasilianischen Nationalmannschaft in den Bergen bei Rio. Bei der Pressekonferenz feixte er die Journalisten an, er hatte gerade die erste Sitzung mit der Mannschaftspsychologin Regina Brandao hinter sich. „Das müsst ihr auch mal machen“, rief er. „Es tut richtig gut!“

Das sehen einige seiner Kollegen anders. „Wir sind doch nicht verrückt“, sollen mehrere Spieler gegrummelt haben, als Trainer Luiz Felipe Scolari sie vorige Woche zur Psychologin beorderte,

weil er um die Stabilität der Seleção fürchtete.

Verrückt sind sie nicht, aber einige Spieler standen während des Elfmeter-Krimis im Achtelfinale gegen Chile offenbar am Rande eines Nervenzusammenbruchs. Kapitän Thiago Silva und Keeper Júlio César brachen schon vorher in Tränen aus. Vor allem Thiago Silva schien überfordert. Er hatte den Trainer gebeten, ihn als letzten Elfmeterschützen auf die Liste zu setzen, noch hinter Júlio César. Er hockte sich auf einen Ball und starrte ins Nichts. „Elfmeterschießen ist gerade zu Hause eine riesige Verantwortung“, sagte er später. „Ich habe Gott darum gebeten,

dass ich nicht drankomme. Ich hatte kein Selbstvertrauen.“

Hält die Seleção dem Druck nicht stand? Sind die Spieler, die den „Hexa“, den sechsten Titel, holen sollen, überfordert? Beenden nun die Deutschen im Halbfinale ihren Traum?

Auf keiner anderen Mannschaft lasten so viele Erwartungen. Fast scheint es, als hinge die Zukunft der Nation vom WM-Titel ab. Es ist ein schier unmenschlicher Druck, den diese jungen Männer aushalten müssen. Carlos Dunga, Spielführer des brasilianischen Weltmeisterteams von 1994, sieht das Problem etwas anders: Die Mannschaft leide nicht unter Druck, sondern unter

Gestern oder Vorgestern, es gibt nur das Spiel. Wenn Bierhoff der Verkäufer ist, ist Löw eher der Fußballwissenschaftler.

Er erklärt die Funktion schneller vertikaler Pässe, die Körpereigenschaften kleiner, wendiger Angriffsspieler, die Unterschiede zwischen einem Mann wie Schürrle und einem Mann wie Götze, die Dichte in der französischen Mitte mit der Ruhe und Gelassenheit eines Naturwissenschaftlers. Er redet zu den Journalisten wie zu Klipp-schülern, wenn sie zum hundertsten Male nach der Umstellung des Systems fragen.

„Nein“, sagt er. „Lahm im Mittelfeld ist keine Veränderung im System. Grundsätzlich haben einige Spieler veränderte Aufgaben. Das hat nichts mit dem System und der Spielphilosophie zu tun. Das müssen Sie richtig verstehen. Philipp Lahm hat einfach eine gute Symmetrie zwischen Mittelfeld und Abwehr. Und er ist sehr ballsicher.“

Joachim Löw kann über die Qualität des algerischen und des französischen Fußballs sprechen, weil er die studiert hat und weil das relevant ist. Mit den aufgeladenen Emotionen der deutschen Fußballvergangenheit in Bezug auf Algerien und Frankreich kann er dagegen nichts anfangen.

Als die deutsche Mannschaft 1982 beim Turnier in Spanien erst gegen Algerien verlor und dann Frankreich schlug, waren die meisten seiner Spieler doch noch gar nicht geboren, sagt er. Nur Klose und Weidenfeller sind so alt wie die Erinnerungen an die Schande von Gijón. Er habe mit ihnen geredet, sagt Löw, sie wissen nichts mehr. Was aber viel schwerer wiegt, ist, dass Fußball heute ein anderes Spiel ist. Damals spielten die Förster-Brüder in der deutschen Abwehr, Felix Magath im Mittelfeld

und Horst Hrubesch im Angriff. Es gab noch die Bananenflanke von Manfred Kaltz und einen Trainer mit dem Namen Jupp Derwall. Joachim Löw kann aus diesen Spielen nichts für heute lernen.

Das ist natürlich nicht einfach zu akzeptieren für die Generation der Männer, die damals Fußball spielte. Die Rumpelfüßler schreiben Kolumnen, sitzen als Experten in Fernsehstudios herum und erzählen von früher. Sie waren erfolgreichere Fußballer als Joachim Löw, sie sind aus seiner Generation, aber aus den meisten ist nichts geworden.

Löw wurde 1960 in Schönau im Schwarzwald geboren. Sein Vater war Ofensetzer, Löw war Ministrant und spielte in seiner Freizeit Fußball. Er war nicht untalentierte und schoss für den SC Freiburg jede Menge Tore, schaffte es aber nie ganz nach oben. Vielleicht war das sein Glück.

Es ist im Interesse der Alten, dass die Vergangenheit nicht vergessen wird. Wenn man sich die Länderspiele von damals ansieht, wirken sie seltsam. Langsam, unansehnlich. Alles, was sie noch haben, sind die Titel.

Während seine Vorgänger die Mannschaften meist in Fieberkurven durch ihre Karrieren führten, ist Löw konstant erfolgreich. Er wurde Zweiter, Dritter und noch mal Dritter. Er hat bei der letzten Weltmeisterschaft in berauschenden Spielen England und Argentinien geschlagen, er hat bei dieser Portugal und Frankreich besiegt. Aber das reicht nicht. Es muss ein Titel her. Das deutsche Volk will endlich wieder einmal einen Titel.

Löw kann nichts damit anfangen. Er redet über seine ausgeschiedenen Kollegen

del Bosque aus Spanien und Cesare Prandelli aus Italien so zärtlich und mitfühlend wie über verunglückte Geschwister. Er weiß ja, dass Spanien noch im Turnier wäre, wenn David Silva im ersten Spiel gegen die Niederlande nicht versucht hätte, den Ball zum 2:0 ins Tor zu lupfen. Jetzt schreiben sie, die Ära des spanischen Fußballs sei vorbei. So kann er nicht denken. Löw versteht auch nicht, warum es angemessener sein soll, nach einer Niederlage gegen Frankreich zurückzutreten als nach einer Niederlage gegen Brasilien. Diese Forderungen widersprechen seiner Sicht auf den Fußball. Genau wie die Rechnerei, dass man nach einer gewissen Zeit wieder mal das Recht habe, Weltmeister zu werden. Was soll das bedeuten? Wir sind wieder dran? Mit demselben Argument könnten wir langsam mal wieder einen Weltkrieg starten.

Joachim Löw hat Frankreich besiegt, nicht seine Gegner. Doch er spürt ihren Atem im Nacken. Über weite Strecken erinnerte das Spiel gegen die Franzosen an ein Spiel der Mannschaft von Rudi Völler aus dem Jahr 2002. Gestochere, Gerenne, ein guter Kopfball und ein guter Torwart. Am Ende steht es 1:0.

So war das damals, so war es jetzt.

Löw hat vorerst, um es mit der Gruppe Pur zu sagen: mit Schweiß und Tränen Zweifel mühsam weggewischt.

Aber es gibt, glücklicherweise, nur einen Rudi Völler.

Alexander Osang



Video: Joachim Löws Karriere in Bildern

spiegel.de/app282014loew
oder in der App DER SPIEGEL

„ängstlicher Anspannung“. Sie sei „begierig, in Brasilien zu spielen, jeder Einzelne ist versessen darauf, seine Qualität unter Beweis zu stellen. Nach dem Erfolg beim Confederations Cup vor einem Jahr ist die Anspannung groß. Da hat Brasilien gleich am Anfang Tore geschossen und den Gegner in Schach gehalten. Das wollen die Spieler wiederholen, aber sie schaffen es nicht. Deshalb sind sie nervös, sie beschleunigen das Spiel und verursachen Fehlpässe“.

Trainer Scolari plagen Zweifel, ob er seine junge Mannschaft überfordert. Nur vier Spieler haben schon mal eine WM erlebt, alle anderen sind erstmals dabei. Viele sind fromm, auf den Stress reagieren sie mit Glaubensbekenntnissen: Sie zitieren Bibelseiten auf ihren Facebook-Seiten und beten. „GottimmeramKommando“, twitterte



Brasilien-Star Neymar, Teamkollege Luiz „GottimmeramKommando“

Neymar; „Gott ist wunderbar“, schrieb David Luiz; „Gott steht über allem“, dankte Hulk. Fred, der wegen besonders schwacher Leistungen angefeindet wird, stellte ein Foto ins Internet, das ihn im Bett mit seiner kleinen Tochter

zeigt, sie umarmt ihren Papa. „Er bittet die Fans um mehr Liebe“, kommentierte Eduardo Moreira das Bild, ein erfolgreicher Autor von Selbsthilfebüchern.

Nur Neymar schien der Rummel nichts anzuhaben, bis das Drama seinen Lauf nahm. Nach einem üblen Foul eines Kolumbianers im Viertelfinale verletzte der Superstar sich schwer am Rücken und musste ausgewechselt werden. Die medizinische Abteilung der Brasilianer gab bekannt: Wirbelbruch, WM-Aus.

„Das Einzige, was wir wollen, ist, den Pokal in der Hand zu halten. Ich möchte, dass die Leute sich freuen und ich am Ende vor Freude weine“, hatte Neymar vor dem Kolumbien-Spiel gesagt. Nun weinte er vor Schmerzen.

Jens Glüsing